

Die Freie Presse

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 199 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Mittwoch, 29. August 1934

Chefredakteur: M. Braun

Sulzbach und Ehrenbreitstein

Seite 3

Koerst Wessel-Milieu

Seite 4

Goebbels in St. Moritz

Seite 4

Brief aus New York

Seite 7

Wien „vermißt“ Papen

Zur diplomatischen Krankheit des deutschen Gesandten und bevollmächtigten Ministers

Wien, 28. August. (Eig. Ber.) Mit verständnisvollem Nachsicht hat man hier von der Unpäßlichkeit des deutschen Gesandten und Vizekanzlers a. D. von Papen Kenntnis genommen. Er war bekanntlich verhindert, den Treueschwur von Ehrenbreitstein mitzumachen. Man glaubt, daß es sich um eine diplomatische Krankheit handelt, da Herr von Papen bei seinem kurzen Antrittsbesuch in Wien einen durchaus frischen Eindruck machte und die körperlichen und seelischen Folgen der Attacke, die am 30. Juni von den Nationalsozialisten gegen ihn verübt worden ist, überwunden zu haben schien.

Man wundert sich nicht, daß Herr von Papen einstweilen keine Sehnsucht verspürt, nach Wien zurückzukehren, sondern vielmehr den Urlaub auf seinem Schlosse Wallerfangen überraschend lange ausdehnt. Er fühlt sich wohl im Saar-gebiet recht sicher und wünscht, daß eine gewisse Entspannung in Oesterreich eintritt, noch ehe er nach Wien zurückkehrt. Hier ist er nämlich nicht gerade freundlich, noch nicht einmal höflich aufgenommen worden. Außer der unvermeidlichen Begegnung mit dem Bundespräsidenten Miklas und dem Austausch der offiziellen Begrüßungsrede sind dem Herrn von Papen noch keinerlei politische oder gesellschaftliche Anknüpfungen in Wien gelungen. Die deutsche Gesandtschaft war und ist seit dem 25. Juli isoliert, und die österreichische Bundesregierung läßt sie durchaus fühlen, daß die Vereinnahmung der Differenzen mit Hitler-Deutschland noch auf sich warten läßt. Man rechnet damit, daß Herr von Papen nicht vor Mitte oder Ende September nach Wien zurückkehren wird.

Es ist sicher, daß Herr von Papen die undankbare Mission in Wien nur widerwillig angenommen hat. Er wollte ursprünglich nach der Ermordung seines Freundes Jung mit der Regierung des dritten Reiches nichts mehr zu tun haben. Erst als ihm der Reichskanzler in großer Erregung die furchtbaren außenpolitischen Folgen vorstellte, wenn der Konflikt mit Oesterreich sich zuspitze, hat Herr von Papen sich unwillig bereitwilligt.

Eine der Bedingungen Papens war, daß ihn sein Sekretär, Baron von Tschirich, in die deutsche Gesandtschaft nach Wien begleiten dürfe. Tschirichs war am 30. Juni verhaftet und nach der Festung Torgau gebracht worden. Er wurde nach Sträflingsart laß gelassen und nach vierzehn Tagen entlassen. Jung und der erste Sekretär Papens, Res-

gierungsrat von Bose waren inzwischen schon ermordet. Hätten sie noch gelebt, als Reichskanzler Hitler Herr von Papen lebentlich beschwor, nach Wien zu gehen, würde Papen wahrscheinlich ihre Bestreung erreicht haben. Daß er selbst dem Blutbad des 30. Juni nur entgangen ist, weil er unter dem Schutze Hindenburgs und der Reichswehr stand, darf man als sicher annehmen.

Der Tätigkeit Papens in Wien sieht man nicht ohne Sorgen entgegen. Man erinnert daran, daß er eigentlich stets eine unglückliche Hand gehabt hat und das Gegenteil von dem erreichte, was er beabsichtigte. So war es schon in der Kriegszeit, wo seine diplomatischen Aufgaben recht skandalöse Folgen hatten. So entwickelte sich seine Kanzlerschaft und nachher sein plötzliches Bündnis mit Hitler zu einer Niederlage aller konservativen Elemente in Deutschland. Sein berühmter rednerischer Vortrag in Marburg kostete seinen nächsten Mitarbeitern das Leben und entmachtete die konservativen vollständig. Das Vertrauen zu einem so unglücklichen Politiker ist in allen politischen Kreisen Wiens gering.

Dr. Edgar Jung

Jetzt erst erfährt seine Familie . . .

München, 28. Aug. Der Verfasser der Marburger Papen-Rede, Dr. Edgar Jung, gehörte mit zu den Opfern des 30. Juni. Freilich konnte man bisher nicht erfahren, unter welchen Umständen Jung ermordet wurde. Jetzt hört man, daß er schon acht Tage vor dem 30. Juni im Gefängnis der Gestapo in der Berliner Prinz-Albrecht-Straße saß. Am Mittag des 30. Juni holten ihn zwei SS-Leute zum Transport nach dem Columbia-Gefängnis in Berlin-Tempelhof ab. Sie liehen Edgar Jung vorausschreiten und schossen ihn dann auf der Treppe hinterrücks mit ihren Pistolen nieder. Vom Augenblick der Verhaftung bis eine Woche nach dem Tode, als nämlich dem Rechtsbeistand in einem Aktchen die Akte Jungs ausgediagnostiziert wurde, war die Familie des Ermordeten über das Schicksal des Gatten und Vaters völlig im Ungewissen; übrigens auch Herr von Papen, trotz aller Bemühungen des Vizekanzlers, der wenigstens erfahren wollte, was sie mit seinem ersten Mitarbeiter und langjährigen Freund angestellt hatten.

30 Jahre Kerker

Rachejustiz gegen Illegale

Das Deutsche Nachrichtenbüro meldet:

Dub. Berlin, 27. Aug. Der Anklage der Vorbereitung zum Hochverrat hatten sich am Montag vor dem zweiten Senat des Volksgerichtshofs die Angeklagten zu verantworten, die die illegale marxistische Zeitschrift „Der rote Stoßtrupp“ verbreitet hatten. Sie hatten ferner geheime Beziehungen zu der nach Prag geflohenen SPD-Leitung unterhalten und von dort rund 1000 Mark zur Finanzierung ihrer hochverräterischen Umtriebe bekommen.

Das Urteil gegen den Hauptangeklagten Rudolf Küstermeier wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Verbrechens gegen die Verordnung zur Abwehr heimtückischer Angriffe gegen die Regierung der nationalen Erhebung vom 21. März 1933 lautete antwortgemäß auf zehn Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust. Die weiteren Mitglieder des „Roten Stabes“, Karl Inn und Willi Strinz, erhielten je sieben Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust, während der 23jährige Willi Schwarz mit drei Jahren Zuchthaus davonkam. Die Strafen der übrigen drei Angeklagten bewegten sich zwischen eineinhalb und drei Jahren Gefängnis.

Katastrophenprophet Schacht

Leipzig gegen Ehrenbreitstein

An dem gleichen Tag, an dem der „Führer“ und Reichskanzler auf dem Ehrenbreitstein vor den Geistes-Rheinreisenden aus dem Saarland eine seiner zahlreichen, schwungvollen, aber wenig inhaltsreichen Reden hielt, sprach bei Eröffnung der Leipziger Messe ein anderer „Führer“ eine weniger schwungvolle, aber um so inhaltsreichere und bedeutendere Rede. Der Wirtschaftsdiktator und Reichsbankpräsident Schacht hat vor den Vertretern der deutschen Industrie und des Handels, sowie der in- und ausländischen Presse einen Ueberblick über das Außenhandels- und Devisenproblem gegeben und gleichzeitig ein Programm für die nächste Zukunft aufgestellt. Die Rede des Reichsbankpräsidenten mußte auf die deutsche Wirtschaft einen geradezu niederschmetternden Eindruck machen. Was wir an dieser Stelle wiederholt behauptet haben, hat nunmehr Schacht selber bestätigt müssen: mit der Politik der Arbeitsbeschaffung, mit der Politik der verantwortungslosen, künstlichen Belebung der Binnenwirtschaft ist es zu Ende und an die Stelle der Politik der Arbeitsbeschaffung tritt die Politik der Devisenbeschaffung, der alle wirtschaftspolitischen Maßnahmen untergeordnet werden müssen. Auf diese Weise soll die offene Inflation, die den Zusammenbruch des Systems mit sich bringen würde, verhindert werden.

Es ist bereits mehrfach aufgefallen, daß die deutsche Einfuhr nicht zurückgegangen ist. Sie war sogar im ersten Halbjahr 1934 gegenüber der gleichen des Vorjahres um 10 Proz. höher, obwohl die Einfuhr systematisch zurückging und die Devisenlage immer bedenklicher wurde. Die Folgen sind bekannt: statt des bisherigen Ausfuhrüberschusses ist ein Einfuhrüberschuß von etwa 225 Millionen Mark im ersten Halbjahr 1934 eingetreten. Bei der katastrophalen Lage der Reichsbank, deren Gold- und Devisenbestand auf die geradezu groteske Summe von nur rund 78 Millionen Mark gefallen ist, und bei der Aussichtslosigkeit, den Export wesentlich zu erhöhen, stand Dr. Schacht schon seit einiger Zeit vor der Alternative: entweder den Import zu droffeln oder den Dingen freien Lauf zu geben und damit die Inflation heraufzubeschwören. Er versuchte das Primat der Devisenpolitik gegenüber den Belangen der waren-erzeugenden Wirtschaft zu betonen. Er stieß aber hierbei auf den Widerstand mächtiger Industriegruppen, deren Interessen der bisherige Wirtschaftsminister Dr. Schmitt vertrot.

Je mehr die Schwer- und die verarbeitende Industrie den Arbeitsbeschaffungsummel mitmachten, desto größer war der Bedarf an Rohmaterial, desto mehr mußte also die Einfuhr forciert werden. Um die Beschäftigung der

Man glaubt dem „Führer“ nicht

Die kleinste Tat wäre mehr wert als seine großen Worte

Paris, den 28. August.

Der Leitartikel des „Intransigent“ Gallus beschäftigt sich mit der Hitlerrede. Hitler habe erklärt, so sagt er, nur die Saarfrage stehe einer Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich im Wege. Und Gallus antwortet darauf:

„Tatsächlich steht nichts einer Verständigung der beiden Völker im Wege, nichts außer dem schlechten Willen des Kanzlers. Haben wir Deutschland durch wahrhaftige Worte herausgefordert, haben wir fortgesetzt Zwischenfälle hervorgerufen, haben wir den Völkern und Verfassungen, wo man sich friedlich über die gemeinsamen Interessen Europas unterhielt? Haben wir unsere Militärausgaben verdoppelt? Hat Doumergue ein Buch geschrieben, das sich „Mein Kampf“ nennt und voll ist von den deutlichsten und unverblümtesten Drohungen? Dieses Buch soll veraltet sein, so! Aber man veranlaßt dauernd Renaissancen, ohne etwas darin zu ändern, und man verkündet allenthalben, daß es die Bibel des deutschen Volkes sein soll.“

Es ist übrigens so deutlich, daß der Kanzler nicht wagt, uns mit seinem Inhalt bekannt zu machen und seine französische Uebersetzung verboten hat.

Wenn der Kanzler will, daß wir an seine friedlichen Wünsche glauben, dann müßte er deutlich erklären, daß er seine alten Grundsätze ablehnt, die auf unsere Vernichtung gerichtet waren. Wenn er sagt, die Saarfrage trenne uns, dann spricht er nicht die Wahrheit. Das Saarproblem ist kein französisches Problem. Wir fordern nicht die Saar. Sie wird von einer internationalen Kommission regiert. Sie wird am nächsten 13. Januar erklären, ob sie diese Kommission der

deutschen Reichskanzlei vorzählt. Und das ist alles. Wieso haben wir mit dieser Sache zu tun?

Wenn Hitler die französisch-deutsche Annäherung wünscht, wird diese Annäherung eine Tatsache sein. Aber wir haben sie 10 Jahre lang gesucht, und wir haben immer nur Wahnsinnige oder Ränteschmeide vor uns gesehen. Die Worte sind angedrückt, aber die kleinste Tat wäre mehr wert.

„Excelior“

läßt die Rede Hitlers in Ehrenbreitstein für anehrlich, er wolle nur das Ausland beruhigen.

„Journal“

meint, solche Reden sollten von Taten begleitet sein. Frankreich suche diese Taten vergebens. Eine der ersten Taten müßte die Rückkehr zum Völkerbund sein. Erst wenn man solche Taten sehe, könne man Hitlers Worten Glauben schenken. Frankreich habe Vertrauen zur Unparteilichkeit des Völkerbundes.

Die Schuld des Kanzlers

Kühle Feststellungen in England

London, den 28. August.

Die Berichte von Hitlers Rede hat man hier geradezu mit Neugier erwartet. Wenn man die Montagblätter darauf hin aufsteht, wie sie die Rede werten, so muß man feststellen, daß der Eindruck in den englischen Kreisen wenig günstig ist. Man sagt allerdings, es hätte noch schlimmer kommen können. Man hat sich daran gewöhnt, daß Hitler sich in seinen Reden oft gehen ließ, und ist schon froh, daß er sich diesmal gehütet hat, herausfordernde Worte zu gebrauchen.

(Fortsetzung siehe nächste Seite.)

„Nie zu Hitler!“ – Der Schwur von Sulzbach

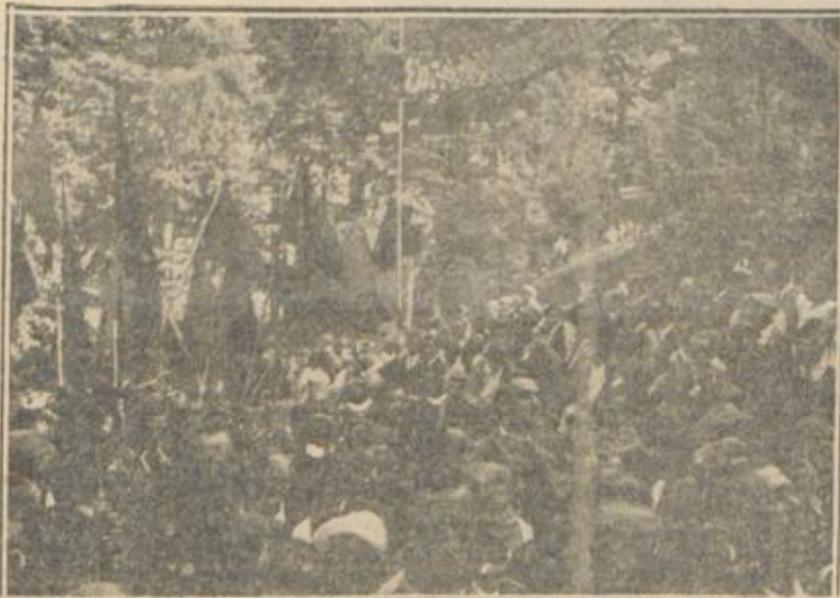
Die gewaltige Kundgebung der Freiheitsfront



Ein kleiner Ausschnitt aus der Kundgebung



Der Schwur von Sulzbach: „Nie zu Hitler!“



An den Hängen des Waldes



Die den Reden lauschende Menge

Wie ich Ehrenbreitstein sah ...

(Von unserem nach Koblenz entsandten Sonderberichterstatter)

Die geschenkte Rheinfahrt!

Es mögen auch etwa 100.000 Saarländer in Koblenz gewesen sein. Warum nicht? So eine günstige Gelegenheit haben die Leute vom Rande wahrhaftig selten, um mal an den Rhein zu kommen. Und dann — wie gesagt — die vielen andern Gründe, die in Stadt und Land mitsprachen haben, die nationale Gesinnung zu zeigen. Jedenfalls waren es nicht viel mehr, denn in Koblenz, wo man unter sich weniger aufschneit, rechnete die Eisenbahn mit genau 90 Sonderzügen aus dem Saargebiet; das sind allein schon 37 Tausend weniger, als die „Deutsche Front“ angab. Natürlich, die Autos! Ja, die zählen auch. Aber so ein paar hundert Kraftwagen sind schon eine hübsche Karawane. Und die fallen bei 100.000 nicht mehr groß ins Gewicht.

Weinstimmung!

Hier und billigen Wein haben die Saarländer reichlich verfügbar. Die Wirtschaften in der Innenstadt und in dem dunklen Viertel an der Moselstraße waren gut besetzt und die Tische lauchten und die Betrunknen gröhlten heiser das Saarländ am laufenden Band. Es war wirklich eine sabelhafte nationale Stimmung.

Jemand anders lachte. Das waren die in der Wasserturnmänner. Die Mädchen, die immer bei offenen Fensterläden auf jemand warten. Soud ist es immer hell in der kleinen engen Straße; hell von den roten und roten Lichtern in den Kabinettchen. Zwei Nächte lang aber war die ganze Straße dunkel; die Türen waren fest verschlossen und die neugierigen Saarjungens konnten auch nichts durch die Ritzen sehen; so sehr sie sich bemühten. Aber Betrieb war in der Straße! In diesen Knäuel standen die jungen Burischen von der Saar und die Göringsche Feldpolizei, die mit den weichen Streifen an den Wägen, Klapperte von Zeit zu Zeit mit ihren hüftbewehrten Stiefeln durch die enge Gasse und rief: „Nicht stehen bleiben! Entweder rein oder weitergehen!“ So forate die Garde Görings, daß auch die Mädchen etwas von dem Saarländ hatten. Ja, wie drollig machten sich die weichen, schwarzen und oten Federbüsche und die Galauniform der Saarbergleute in dieser liebenswürdigsten Umgebung!

Wie Herden wurden sie getrieben!

Wie ant, daß man auf diese Weise wenigstens für kurze Zeit ein Dach über dem Kopfe hatte. Wer nämlich nicht rechtzeitig eingetroffen war, mußte sehen, wie er die Nacht tot schlief. Die ersten Transporte wurden gleich nach ihrer Ankunft in Schulen, Turnsälen, Baracken und sonstige Unterkunftsräume geleitet, wo reihenweise Stroh lag und wo man sich logisch reihenweise niederließ. Man schlief in den Kleibern; die Handtasche oder das Gepäke unter dem Kopf. Aber um Mitternacht zogen viele Trupps durch die Straßen von Koblenz, die noch keine Quartiere hatten und auch keine mehr kriegen konnten. Verlassen von jeder Führung, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollten. Und sie waren müde von der Fahrt; und schlepten in gedrückter Stimmung ihre Pakete. Die einen schickten sie dahin, die andern dorthin; schließlich landeten sie in irgendeiner Aneipe, in der sie den Morgen erwarteten. Noch schlimmer ging es anderen Transporten von der Saar, die in der tiefen Nacht anlangten. Jemandeiner nahm sie in Empfang und marschierte mit ihnen los, ohne daß die Herde wußte, wohin es ging; endlos durch die dunkle Nacht. Die Leute hatten ihre Hakenkreuzfahnen entrollt; genau so stolz, wie sie ihre Abzeichen trugen. Und hofften auf eine Bleibe für den Rest der Nacht, denn die Müdigkeit setzte ihnen doch zu, bei aller Begeisterung, die man mitgebracht hatte.

Mindestens eine Stunde marschierte man schon. SA-Regen erlebten die Straße noch; die SA, mochte die ganze Nacht hindurch Dienst. Es ging über den Rhein. Doch über Ehrenbreitstein leuchtete ein riesiges Hakenkreuz und die Worte „Deutsch die Saar!“ Ein glänzendes Feuerwerk war auch geplant gewesen, aber wegen der Kälte wieder abgeblasen worden. Man marschierte auf Serpentinewege in die Höhe. Dinauf nach dem Ehrenbreitstein. Oben lag ein riesiges Stoppelfeld. Immer noch gab es kein Quartier. Mitten auf dem Feld machte man Halt. Der Boden war naß; es hatte ja für einige Zeit heftig geregnet. Die Luft leucht und kalt. Die begeisterten Saarleute schüttelten sich vor Kälte und Ungeheimlichkeit. So überließ man sie ihrem Schicksal! Kein Quartier, keine Strohhunterlagen, kein Dach über dem Kopf, das einem vor der kalten Nacht geschützt hätte! Mitten auf dem Feld, auf klanter, feuchter Erde mußten die Kolonnen sitzen und leben, wie sie fertig wurden. Die wenig-

sten hatten einen Mantel bei sich; einige besaßen Decken, andere Klappstühle. Diese Glücklichen! Nun hofften sie auf einen Schluck warmen Kaffee, der sie ein bißchen aufgetaut haben würde. Nichts gab es. Tief enttäuscht und die Fahrt heftig bereuend, sah sich jeder nach einem Plätzchen um, auf dem er die vielen langen Stunden bis zum Morgen zubringen konnte.

Enttäuschung!

Um 2 Uhr in der Nacht wurden auf diese Weise bereits die ersten Transporte auf dem hochgelegenen Plateau ihrem Schicksal überlassen. Von da an rih es nicht wieder ab. Stündlich kamen neue Kolonnen an; fründlich wuchs die Enttäuschung, die Ungeheimlichkeit, die Kälte, die Verärgerung. Zumal alle die Aussicht vor sich sahen, auch die nächste Nacht keinen Schlaf zu bekommen. Die nächste Nacht verging mit der Rückfahrt.

Am Sonntagmorgen setzte dann früh der Aufmarsch aus der Stadt ein. Ueber die Pontonbrücke und die Pfaffenfelder Brücke wälzten sich die Mengen. Tausende von SA-Leuten und Polizeibeamten drängten die Menschen und schikanierten sie mit kleinlichen Anordnungen. Man hand in bremsender Gluthitze; alle Ordnung, aller willige Gehorsam löste sich auf; die Menschen litten und standen nach kurzen Abschnitten Marsch wieder lange Zeit auf einem Fleck; immer in der Sonne. Menschen fielen um; Sanitäter lehten sich erschöpft an den Straßenrand. Um zehn, elf Uhr war der Kundgebungspfad besetzt von liegenden Gruppen; Erschöpfte, Kranke, Schlafende lagen kreuz und quer umher und boten einen jammererwerigen Anblick. Auf dem Feld verteilt, standen die Eimer mit dem Essen aus dem Vorratung. Gegen Gutscheine wurden Vappbehälter ausgegeben und jemand verteilte einen Schlag Reisuppe mit Tomaten. Die einen schimpften über die Wasserjuppe; die andern erwiderten den unteren diesen Pamp. Viele erhielten überhaupt nichts, obgleich sie das Essen, das Eintopfgericht, bereits in Saarländ besaß hatten. Sie sollten zu ihrer Stelle gehen. Aber wo war die auf dem weiten Feld. So bekamen sie nichts zu essen.

Hitler, der Gott!

Die Hitze wurde immer größer; die Enge schümmer; das Gedränge fürchterlicher. Alle Organisation auf dem Plage schaltete an der anfänglichen Menschenmenge, die Stundenlang herumstand und dann verzweifelt ein schattiges Plätzchen suchte. Ab ein Uhr kümerte man sich um einen Platz, um Adolf Hitler zu sehen. Niemand wußte, wo er verkommen

